

mitglieder des Patriziats durften sich nur im Beisein von Vertretern der Zünfte beraten. Auch erörtert Kreuz die Rolle des Königtums für die Bedeutung der Stadtverfassungen im 14. Jahrhundert. So erstrebten die Städte die Garantie ihrer Ordnungen durch das Königtum. Die Präsenz des Königs konnte allerdings auch Unruhe stiften. So reichte in Esslingen 1359 allein die Anwesenheit Kaiser Karls IV., um einen Aufstand der Zünfte zu provozieren, da diese fürchteten, das Patriziat wolle mit Hilfe des Kaisers ihre Rechte beschneiden. Außerdem zeigt Kreuz auf, wie sich Nachbarstädte gegenseitig über die Entwicklung ihrer Verfassung austauschten und die Städtebünde des späten 14. Jahrhunderts bei Differenzen zwischen Patriziat und Zünften als Schiedsgericht fungierten.

Doch wie sind die Zunftrevolutionen, so die abschließende Frage von Kreuz, aus der Sicht unserer heutigen Demokratie zu werten? Dabei stellt der Autor klar, den Zünften ging es nicht um eine vollständige Veränderung der bestehenden politischen und gesellschaftlichen Ordnung. Es ging ihnen um Teilhabe. Auch nach der Beteiligung der Zünfte an der Stadtregierung war das Patriziat in dieser noch immer überrepräsentiert, und selbst zwischen den Zünften einer Stadt bestand ein erhebliches Machtgefälle. Bei weitem nicht jeder Handwerker war überhaupt abkömmlich, um sich der Politik zu widmen. Während sich folglich aus den Mitgliedern der wohlhabenden Zünfte und dem Patriziat eine Führungsschicht, die die süddeutschen Städte im 15. und 16. Jahrhundert in eine Blütephase führte, entwickelte, waren noch immer breite städtische Schichten wie Tagelöhner, arbeitslose Gesellen, Arme, Frauen und Juden von einer „demokratischen“ Teilhabe ausgeschlossen. Letztlich waren die „Zunftkämpfe des Mittelalters ... eine Etappe auf dem Weg zur modernen Demokratie, nicht mehr und nicht weniger“ (S.54f.).

Mit Blick auf Aufstand und Aufruhr im 19. und 20. Jahrhundert untersucht Wilfried Setzler den Verlauf der Revolution von 1848/49 am Beispiel Tübingens (S.165–194); Frank Enghausen fragt, inwieweit Württemberg beim Umbruch 1918/19 eine Sonderrolle eingenommen hat (S.195–216). Außerdem schildert Ewald Frie kurz die Ereignisse vom 31. Januar 1933, als es in Mössingen als Reaktion der örtlichen KPD auf die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler zur Ausrufung eines Generalstreiks kam (S.217–237). Warum, so die Leitfrage Fries, war der Streikaufruf der KPD gerade in Mössingen und sonst kaum irgendwo im Reich erfolgreich? Dabei nimmt Frie eine differenzierte Analyse der politischen Kultur der Kleinstadt auf der Schwäbischen Alb vor.

Die beiden Herausgeber legen einen lesenswerten Band vor, der sicherlich entsprechend ihrer Intention auch bei einem breiteren historisch interessierten Publikum seine Leserschaft finden wird. Dieses soll bei der kleinen Auswahlbibliographie am Ende eines jeden Artikels auch die eine oder andere Anregung für eine weiterführende Lektüre finden.

Michael Kitzing

Gero SCHREIER, Ritterhelden – Rittertum. Autonomie und Fürstendienst in niederadligen Lebenszeugnissen des 14. bis 16. Jahrhunderts (Mittelalter-Forschungen, Bd.58), Stuttgart: Thorbecke 2019. 396 S. ISBN 978-3-7995-4381-1. € 52,-

Die im Freiburger Sonderforschungsbereich 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen“ entstandene Dissertation untersucht an deutschen und französischen Beispielen die Prozesse der Konstruktion herausragender Rittergestalten in Lebenszeugnissen spätmittelalterlicher Niederadliger. Damit bewegt sie sich in einem Forschungsfeld, das seit dem mittlerweile einhundert Jahre alten Urteil des niederländischen Kulturhistorikers Johann

Huizinga vom spätmittelalterlichen Rittertum als „schönem Traum“ ohne Bezug zur Realität bereits einer gründlichen Revision unterzogen wurde. An die Stelle der behaupteten Dysfunktionalität des Rittertums als Set adliger Normen und Werte im Spätmittelalter ist die Betonung der Anpassungsfähigkeit des Leitbildes an die veränderten politischen, gesellschaftlichen und militärischen Bedingungen getreten. Kein Konsens besteht in der Forschung hingegen über die Frage, ob diese zumeist im Königs- und Fürstendienst erfolgte Anpassungsleistung mit dem völligen Verlust adliger Autonomie gleichzusetzen ist. Hier setzt Gero Schreiers Untersuchung von Lebenszeugnissen ein, deren niederadlige Protagonisten als herausragende Ritter, als Ritterhelden stilisiert werden. In vergleichender Perspektive werden mit Bertrand du Guesclin, Jacques de Lalaing und Pierre Bayard sowie Georg von Ehingen, Wilwolt von Schaumberg und Georg von Frundsberg je drei Fallbeispiele aus dem französisch-burgundischen und aus dem deutschen Raum behandelt. Zeitlich erstreckt sich die Untersuchung damit vom späten 14. bis zum zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts.

Die Zeugnisse der im Spätmittelalter zu beobachtenden Verehrung ritterlicher Helden versteht der Verfasser nicht primär als normativ, sondern als Identifikations- und Orientierungsangebote für eine soziale Gruppe unter den Bedingungen intensiver Wandlungsprozesse. Die in zwei Teile gegliederte Arbeit nimmt zunächst den Konstruktionsprozess heldenhafter Ritterfiguren in den Texten in den Blick. Der Analyse der sechs Ritterbiographien ist eine Rekonstruktion des diskursgeschichtlichen Rahmens der Möglichkeiten des Sprechens über Ritterlichkeit vorgeschaltet, die aus politischen und didaktischen Traktaten gewonnen wird. Diese zumeist eine Reform des Rittertums propagierenden Texte hielten agonales Verhalten und Gewaltausübung des ritterlichen Adels nur noch im Dienst für das Gemeinwohl für legitim, wobei der gemeine Nutzen mit den Interessen der Monarchie bzw. fürstlicher Herrschaft identifiziert wurde. Wie der Verfasser überzeugend zeigen kann, wäre es jedoch eine unzulässige Verkürzung, die Adaption der Gemeinwohl-Rhetorik in den untersuchten Texten als eine völlige Aufgabe agonaler Wertvorstellungen zu deuten. Vielmehr machten die Texte verschiedene Rezeptionsangebote. Sie ließen sich nicht nur als Propagierung des Königs- und Fürstendienstes lesen, sondern gaben auch dem Lob hergebrachter Werte wie der Tapferkeit im Kampf und der Behauptung adliger Autonomie durch kriegerische Tüchtigkeit Raum. Die Ritterhelden dieser Texte hatten jedoch nur noch wenig gemein mit den fahrenden Rittern der hochmittelalterlichen Epik. Vielmehr erscheinen sie als erstaunlich nüchterne Helden, als Vertreter einer sachlich-funktionalen, zeitgemäßen Ritterlichkeit, die sich nicht in tollkühnen Einzelaktionen, sondern in taktisch umsichtigem Verhalten als Befehlshaber erwies.

Der zweite Teil der Untersuchung fragt nach den Akteuren hinter der Heroisierung exemplarischer Rittergestalten und nach den Rezipienten von damit geschaffenen Identifikations- und Orientierungsangeboten. An den Beispielen des Bertrand du Guesclin und Jacques de Lalaing zeigt der Verfasser, dass die Verehrung der Ritterhelden keineswegs vollständig durch das französische Königtum bzw. die Herzöge von Burgund gesteuert und instrumentalisiert werden konnte. Sowohl hochadlige Kampfgefährten als auch Niederadlige hielten die Erinnerung an die traditionellen Züge ritterlicher Agonalität wach. Am Beispiel des Jacques de Lalaing wird die Spannung zwischen der intendierten Inszenierung als ritterlichem Staatshelden zum Ruhm der Herzöge von Burgund und der langfristig dominierenden Rezeption seines Ruhms in dessen Familie überzeugend analysiert. Die Modellierung Lalaings als repräsentativer Held des burgundischen Herzogtums verlor mit

dem Tod Karls des Kühnen seinen Resonanzraum, an dessen Stelle schließlich eine ebenso absichtsvoll gestaltete Familienerinnerung trat, mit deren Hilfe die Familie Brüche in der genealogischen Kontinuität kompensierte.

Nach der eindrucksvollen Rekonstruktion dieses Transformationsprozesses, insbesondere durch eine ebenso luzide wie gründliche Untersuchung der Produktions- und Rezeptionssituationen der Handschriften, mangelt es dem abschließenden Kapitel über die Kontexte und Akteure der Heroisierung Georgs von Frundsberg etwas an Überzeugungskraft, da sich die Argumentation hier etwas zu einseitig auf die programmatischen Aussagen des Autors der Frundsberg-Historia stützt, doch mag dies auch der schlechteren Überlieferungslage des einzigen deutschen Beispiels im zweiten Teil der Arbeit geschuldet sein.

Insgesamt handelt es sich bei der ebenso quellengesättigten wie methodisch versierten Freiburger Dissertation, die mit dem Geschichtspreis des St. Georgenvereins der Württembergischen Ritterschaft ausgezeichnet wurde, um einen gewichtigen Beitrag zur Diskussion um den Stellenwert des Rittertums im Spätmittelalter, die bekannte Beispiele aus dem längst zu eng gewordenen Korsett der Narrative von Verfall und schönem Schein befreit und zudem mit dem deutsch-französischen Vergleich die Beschränkung nationaler Perspektiven überwindet. An einer Auseinandersetzung mit dem hier entworfenen Bild eines sachlich-funktionalen Rittertums, in dem Ritterlichkeit nicht einfach mit agonalem Ehrerwerb um jeden Preis identisch ist, sondern sich ebenso in taktisch umsichtigem Verhalten militärischer Befehlshaber zeigt, wird die künftige Adelsforschung nicht vorbeikommen.

Steffen Krieb

Alexandra HAAS, Hexen und Herrschaftspolitik. Die Reichsgrafen von Oettingen und ihr Umgang mit den Hexenprozessen im Vergleich (Hexenforschung, Bd. 17), Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2018. 320 S. ISBN 978-3-7395-1107-8. Geb. € 29,-

Zeitgenossen in der Frühen Neuzeit registrierten bereits ein beträchtliches Ausmaß der Hexenverfolgung in den Grafschaften Oettingen. Und insofern ist sie der historischen Forschung seit Ende des 19. Jahrhunderts auch bekannt. Allerdings wusste man bislang noch zu wenig Sicheres und Genaues darüber. Das hat sich nun geändert: Mit ihrer Dissertation, die erstmals auf einer systematischen Aufarbeitung der Überlieferung im Fürstlich Oettingen-Wallersteinischen Hausarchiv beruht, hat Alexandra Haas unser Wissen über diese Ereignisse entscheidend erweitert.

Ihre Untersuchungsergebnisse bestätigen, dass die Grafschaften ein bisher sogar noch unterschätztes Zentrum der Hexenverfolgung im südwestdeutschen bzw. fränkischen Raum waren: Haas kann mindestens 306 Verfahren mit 227 namentlich gelisteten Todesopfern nachweisen. Wie enorm die Verfolgungsintensität zeitweise war, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass in diesem vergleichsweise kleinen Herrschaftsgebiet allein zwischen 1627 und 1631 167 Menschen hingerichtet wurden. Die Mehrzahl davon kam aus zwei ebenso kleinen Orten: Wallerstein und Neresheim. Spannend ist Oettingen aber auch, weil von den insgesamt 227 Opfern 224 Opfer von der katholischen Linie Oettingen-Wallerstein, nur 3 dagegen von der protestantischen Linie Oettingen-Oettingen zu verantworten waren. Erlebte die Landschaft des Nördlinger Ries' in der katholischen Fürstpropstei Ellwangen, der protestantischen Reichsstadt Nördlingen und dem katholischen Oettingen-Wallerstein bemerkenswerte oder sogar spektakuläre Hexenverfolgungswellen, die sich zum Teil wechselseitig beeinflussten, so stellt alleine der Fall des nahezu verfolgungsfreien